www.e-rara.ch

Martin Opitzens von Boberfeld Lobgedichte

Opitz, Martin

Zürich, 1755

Zentralbibliothek Zürich

Shelf Mark: WD 113

Persistent Link: https://doi.org/10.3931/e-rara-15660

Lob des Feldlebens.

www.e-rara.ch
Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Visual Library

Lob
Des
Feldlebens.

Nachricht von diesem Gedichte.

Dieses Gedicht hat Opitz vor dem Jahre 1620, als er sich noch auf hohen Schulen befunden, und hiemit in seinen Studenten-Jahren verfertiget. Es muß allem Anscheine nach eine geraume Zeit in Schrift herum geboten worden seyn. Ob, und wann es absonderlich, und zuerst, im Druck erschienen sey, läßt sich so eigentlich eben nicht sagen. Die Zuschrift an Herrn Teubnern ist vor dem Jahre 1623, in welchem Opitzen Zlatna zum ersten mahl gedrückt worden, nicht geschrieben, weil er in derselben ausdrücklich gedencket, daß sein Zlatna nicht unlängst sey aufgeleget worden, welchem er dieses Gedicht als eine Zugabe nachschicken wollte. Da nun aber die ungewisse Bestimmung dieses spätern Unternehmens, durch nicht unlängst, von einem verschiedenen Zeitmaße kan aufgenommen werden; so wird sich diese Frage durch blosse Muthmassungen schwerlich entscheiden lassen. Es kan seyn, daß es noch gegen dem Ende des 1623sten Jahrs, oder in dem folgenden 1624sten Jahre absonderlich heraus gekommen ist; welchen Falls man setzen müßte, daß Zinckgräf in der ersten Straßburger-Auflage der gesammelten Opitzischen Gedichte entweder von dem absonderlichen Drucke dieses Gedichts nichts gewußt, sondern es aus einer Abschrift zu den übrigen habe absetzen lassen; oder daß er die Zuschrift an Teubnern mit Fleiße weggelassen, wenn er es anders aus dem ersten Druck entlehnet hat: Denn daß es erst nach der Straßburger-Auflage vom Jahr 1624 einzeln sollte abgedrückt worden seyn, will mir

darum nicht gläublich vorkommen, weil Opitz noch in dem nemlichen 1624sten Jahr in dem IVten Cap. seines Buchs von der deutschen Poeterey ehestens eine vollständige Sammlung seiner Gedichte verheißt, welches er auch gleich in dem folgenden 1625stē Jahr wircklich geleistet hat: So daß folglich, wenn dieses Gedicht je eintzeln gedruckt worden, solches in der Zwischenzeit von dem Augustmonat 1623 bis auf die Epocha der ersten Straßburgischen Auflage seiner gesammelten Gedichte 1624 mußte geschehen seyn. In den gesammelten Opitzischen Gedichten kommt dieses schon in der ersten Straßburgischen Auflage von 1624, auf der 104 - 14 Seite unter dem Titel **die Lust des Feldbaues** unter andern kleinern Gedichten vermischet vor: In der zweyten Auflage von An. 1625 in 4. ist es unter dem neuen Titel, **Lob des Feldlebens**, und mit der Zuschrift an Hrn. **Teubnern** dem **Zlatna** hinten angehänget worden: Es ist auch die Lesart von der Straßburgischen durchgehends gantz unterschieden, so daß man deutlich sehen kan, daß Opitz dieses Gedicht von neuem und mit critischem Fleisse übersehen und verbessert hat. So ist es auch in allen folgenden Auflagen dem Gedichte, welches **Zlatna** oder **von der Ruhe des Gemüthes** betitelt ist, hinten angefügt zu finden: In der Auflage vom Jahr 1629, und in der Franckfurter 1644, sind einige wenige neue Veränderungen und Verbesserungen in dem Text gemachet worden. Sonst hat auch Herr Prof. **Gottsched** dieses Gedicht in seinem neuen **Versuche einer Crit. Dichtkunst** auf der 655 u. f. Seiten mit einigen willkührlichen Veränderungen als ein Muster dogmatischer Gedichte abdrucken lassen.

Dem

Dem Edeln, Ehrenvesten,

Herrn Marcus Teubnern (*)

auf Bilau und Hermsdorf, Fürstlichem

Lignitschem Rathe.

Als ich neulich bey meiner guten Freunde einem im Durchreisen einsprach, fand ich unter andern seinen Sachen auch dieses Gedichte von Glückseligkeit des Feldlebens, welches ich vor etlichen Jahren, als ich mich noch auf hohen Schulen ** aufgehalten, etzlicher massen aus eines andern Worten geschrieben hatte. Weil aber mein Zlatna, so nicht unlängst aufgeleget worden, fast eben dieses Inhalts ist, und auch von der Ruhe des Gemüthes redet, als habe ich Lust halben, und damit ich innen würde, ob ich auch diese Jahre her in denen Sachen etwas zugenommen, sie beyde gegen einander halten, und den Unterschied derselben, welchen die, so von der Poesie zu urtheilen pflegen, leicht kennen, betrachten wollen: Angesehen, daß wir theils in der Jugend alles freyer und mit feistern Worten (daß ich so sagen darf,) zu geben pflegen; theils aber nicht alle Stunden einerley Geist und Antrieb zum Schreiben haben. So sehen wir auch, daß die Alten oft von einem Dinge mehr als einmahl, mit andern Umständen, und an

(*) Herrn Marcus Teubnern) Von diesem Lignitzischen Rathe ist mir weiter nichts bekannt, als was Opitz in dieser Zuschrift zu seinem Ruhme meldet: Und ich kan noch jetzt nicht begreiffen, warum Opitz diejenige Stelle dieser Zuschrift, die ihn als einen Patron der Studierenden und Gelehrten anpreiset, in den Auflagen von 1629. u. f. durchgestrichen. In einem lateinischen Briefe, den Opitz an seinen Rüßler geschrieben, stehet zu Ende: Vale cum bellissima tua Justina, & utriusque nostrum parente Dn. TEUBNERO.

** Die Auflage von 1625 liest: Als ich mich noch auf hohen Schulen befunden, soll geschrieben haben; Dann ich mich dessen kaum entsinnen kan.

an unterschiedenen Stellen, zu reden pflegen. Wie denn eben dieses Ackerleben Virgilius in seinem vierten Buche vom Feldbau, und wiederum im Culice, Horatius aber beydes in seinen satyrischen Gesprächen, und denn in dem schönen Liede: Beatus ille, qui procul negotiis &c. welches ich hier auch mehrentheils ausgedruckt, mit lebendigen Farben heraus gestrichen haben. Wird mich demnach hoffentlich niemand verdencken, daß ingleichen ich solcher Leute Exempel nach meine deutsche Poesie, indem ich ein Ding auf vielerley Art zu geben mich befleisse, reicher zu machen gesonnen bin. Daß ich ferner, der ich doch entweder bey Hofe, oder auf Reisen, da man stündlich mit Leuten umgehen muß, mich befinde, das einsame Leben so sehr lobe, thue ich wie diejenigen, welche zwar, wann sie ja in Kriegesläufften aufgefordert werden, dem Feinde getrost unter Augen ziehen, und ihren Mann nach Vermögen wehren: Nichts destoweniger aber auf den Frieden, als ein Kleinod dieses, und ein Vorbild des künftigen Lebens, mit sehnlichem Verlangen hoffen. Wie denn Leuten, so die Bücher lieben, das Feld und dessen Ruhe so hoch vonnöthen ist, daß ich gäntzlich vermeine, hätten nicht Epicurus, Sallustius, Lucanus und andere ihre Gärten, Virgilius die Neapolitanischen Felder, Cato sein Sabinum, Cicero sein Tusculanum, Plinius Nepos sein Laurentinum, Petrarcha sein Occlusam oder verschlossenes Thal, Ficinus sein Villam montis oder Berg-Vorwerck, (welches ihm Cosmus Medices verehret,) Mirandulanus und Politianus ihr Fesulanam, und Sannazar sein Mergilline so oft besucht, sie wären nimmermehr so weit kommen: Saget also unser Lotichius, der Fürst aller deutschen Poeten, sehr wohl:

Rura sacros vates, gelidæque in vallibus umbræ,
Blandaque graminei cespitis herba juvant,
Grataque delectant ignobilis otia vitæ;
Rura dapes, umbram dat nemus, amnis aquas.

Das Feld, das kühle Thal, das Gras, ein freyer Muth,
Ja gleichfalls freyer Luft, ist den Poeten gut;

Hier

Hier wo das schöne Feld trägt Speise wohl zu leben,
Der Busch uns Schatten macht, die Bäche Wasser geben.

Daß ich aber, Herr Teubner, ihn mit diesem Gedichte verehre, meine ich mehr als genung Ursache zu haben. (*) Dann er mir und den Meinen eine Zeitlang her so viel gutes erwiesen, daß ich mehr mich ihm verpflichtet zu seyn befinde, als daß es durch Zuschreibung (o) etzlicher Verse könne gut gemacht werden. Ich will aber auch sonsten nicht unterlassen, mein danckbares Gemüthe in allen vorfallenden Gelegenheiten, so viel an mir ist, zu erweisen. So scheinet sich der Inhalt (†) dieses Gedichtes auf den Herrn nicht übel zu schicken; denn er ohne Zweifel in Erkaufung seiner Landgüter, vornehmlich auf die Ruhe und Lust des Feldbaues, von welcher ich hier schreibe, gesehen hat. Die ich ihm denn von Hertzen wünsche.

Lob

(*) Die Auflage von 1625. in 4to setzt hier folgendes bey, welches in allen folgenden Herausgaben ist weggelassen worden: Daß ich aber, günstiger Herr Teubner, ihn mit diesem Gedichte verehre, meyne ich, daß ich mehr als genung Ursache darzu habe. Dann mir und andern wissend, wie ein grosses Zuneigen Er zu denjenigen, welche ihres Studierens halben Ihm anbefohlen werden, träget, und wie er auch alle Gelegenheit in acht nimmt, ihnen bestens Vermögens aufzuhelfen und Vorschub zu thun. Wodurch dann guten Gemüthern Anlaß gegeben wird, dem Herren auch bey den Nachkommenen ein solches Lob zu ertheilen, welches die Reichen nicht schencken, und die Untugendhaften nicht kaufen können. Ferner hat er absonderlich mir ꝛc.

(o) Die Auflage von 1625 lieſt: Als daß es durch Zuschreibung auch viel gröſſerer Sachen von mir könne gut gemacht werden.

(†) Die Auflage 1625 lieſt: Letzlich scheinet sich auch der Inhalt ꝛc.

Lob
Des
Feldlebens.

SWohl, und mehr als wohl, dem welcher weit vom Kriegen,
Von Sorgen, Müh und Angst, sein Vatergut kan pflügen,
Lebt sicher und in Ruh, noch wie die alte Welt
Zu Zeiten des Saturns, und pflügt sein kleines Feld;
Spannt Roß und Ochsen vor, darf seinen Sinn nicht kräncken
Um armer Leute Schweiß, weiß nichts von Wechselbäncken,
Von Wucher und Finantz, ist alles Kummers frey,
Daß nicht sein Haab und Gut im Meer ertruncken sey;

Darf

Lesarten.

V. 1. A und B: Wohl dem, und mehr als wohl, der weit vom Zanck und Kriegen.

V. 4. A: Und lieget nur allein mit seinem Feld zu Feld. Ist für ein Gemählde allzu spitzfindig; Darum liest B:

Bey des Saturni Zeit, und pflügt sein kleines Feld.

V. 5. A: Darf sein Gemüth nicht kräncken.

V. 6. A: Mit Armer Schweiß und Blut.

V. 8. A: Im Meer geblieben sey. Metaphoræ usus est, quum aut proprium deest, aut plus valet eo, quod expellit. Quintilian.

Anmerckungen.

V. 4. **Und pflügt sein kleines Feld.**) Dieses Hemistichion wiederholt ohne Noth, was er schon V. 2. fast mit denselben Worten gesagt hat, **sein Vatergut kan pflügen.** Allein bey so vielen Veränderungen und Verbesserungen, bleibt öfters noch was Unrichtiges zurücke.

V. 8. **Im Meer ertruncken sey**) Dieses ist eine kühne und recht poetische Metapher, da gemeiniglich **ertrincken** nur von lebendigen Din-

Darf auf der wüsten See nicht immer furchtsam schweben,
Von Winden umgeführt, da zwischen Tod und Leben
Ein Daumendickes Brett; Giebt nicht aufs Bergwerck acht,
Da Stoll und Schach sich oft verliehren über Nacht;
Erwacht nicht durch den Schall der starcken Heerposaunen,
Erschrickt nicht von dem Blitz und Donner der Kartaunen,
Wie zwar der Landsknecht lebt, der Tag und Nacht das Land,
Das doch dem Meyer bleibt, schützt mit gewehrter Hand.
Er denckt nicht, wie er komm hoch an das Brett vor allen,
Und könne Königen und Herren wohlgefallen;
Tritt schlüpfrig nicht auf Eis, giebt seine Freyheit nicht
Um eine Handvoll Gunst, die eh als Glas zerbricht.

Er

Lesarten.

V. 9. A: Mit seinem Schiff nicht schweben. Dies war ein müssiges Flickwerck, welches die Gefahr noch entfernete.

V. 12. A: Da Schach und Stoll.

V. 14. A: Vor dem Blitz: Welches auch Gottsched beybehalten hat.

V. 16. A: So doch dem Meyer.

V. 18. A: Königen und Fürsten wohlgefallen.

Anmerckungen.

gen gesagt wird: Sie behält aber alle Wahrscheinlichkeit, und hat eine recht mahlerische Deutlichkeit. Der Poet hätte sagen können, im Meer versuncken sey; aber mit wenigerm Nachdruck.

V. 10. Da zwischen Tod und Leben ꝛc.) Siehe Opitzen Lob des Kriegesgottes V. 752, wo dieser Gedancke auf eine gantz neue Art vorgetragen wird.

V. 12. Da Stoll und Schach) Schacht ist ein in die Tiefe abgesunckenes Loch, oder Weite, wodurch man in die Bergwercke fährt, und Ertzt oder Berg herausfödert. Stollen sind auf Bergwercken Gebäude, so unter der Erden wie ein Gang gemachet werden, durch welche man Wetter in die Grube bringt, und das Wasser abführet.

V. 16. Schützt mit gewehrter Hand) Herr Prof. Gottsched liest nach der heutigen Mundart mit bewehrter Hand: Armata manu.

V. 19. Tritt schlüpfrig nicht aufs Eis) Alle vorhergehenden

Er läßt sich auch nicht ein in fremder Leute Sachen,
Verurtheilt niemand falsch, hilft krumm nicht grade machen,
Steht nicht in Furcht und Trost, hält vor der Reichen Thür
Sein Hütlein in der Hand, und kömmt doch selten für.
Das alles darf er nicht, er hat was er begehret,
Sein Gut wird ihm von Gott, auch wann er schläft, bescheeret,
Hat mehr als der sein Hertz auf blosses Reichthum stellt,
Besitzt nicht was er hat, ist arm und hat viel Geld.

Er

Lesarten.

V. 27. A: Nur bloß auf Reichtum stellt.

V. 28. A, B: Und hat nicht was er hat, ist arm bey seinem Geld.

Anmerckungen.

Auflagen lesen einmüthig: **Tritt nicht auf schlüpfrig Eis.** Da wir nun der Auflage folgen, so zu Franckfurt 1644 und hiemit einige Jahre nach Opitzen Tode, soll herausgekommen seyn; so kan ich nicht wissen, von wem die neuen Veränderungen, die in dieser Auflage hin und wieder vorkommen, herrühren mögten. Die gegenwärtige zehle ich unter die Druckfehler, denn das Beywort **schlüpfrig** gehört nicht zum Zeitworte, sondern zum Nennworte.

V. 22. **Verurtheilt niemand falsch,**) Herr Prof. **Gottsched** liest: **Verurtheilt niemahls falsch.** Nicht nur wider alle Nothwendigkeit; sondern auch wider den Sprach-Gebrauch: Man sagt wohl: **Er urtheilet niemahls falsch**; aber das **Verurtheilen** erfordert nothwendig eine Person, auf die es sich beziehet; und der Zeit-Umstand hat bey dieser Handlung ein schlechtes Gewichte.

V. 23. **Steht nicht in Furcht und Trost**) Herr Prof. **Gottsched** hat auch hier gegen alle Auflagen eine eigenmächtige Veränderung gewaget; er liest: **Steht nicht in Furcht und Angst.** Allein diese Veränderung ist ein blosses Flickwerck, und läßt euch gäntzlich in der Ungewißheit, woher solche Furcht und Angst entstehen könnte. **Furcht und Trost**, oder **Hoffnung** sind zwey widerwärtige Dinge, die durch eine stete Abwechselung die Ruhe des Gemüthes stöhren, und diejenigen wechselweise besitzen und quälen, die sich in die Händel dieser Welt einmischen, und den Processen nachziehen; von einer solchen beständig abwechselnden Qual weiß das vergnügte Hertz, welches Opitz hier beschreibet, nichts.

V. 28. **Besitzt nicht was er hat, ist arm und hat viel Geld**) Der Poet setzt hier gar schön **haben** und **besitzen** einander entgegen, die

Er gehet frölich hin, führt jetzt die süssen Reben
An Ulmenbäumen auf, daß sie beysammen kleben,
Als ehelich vermählt; Jetzt weil die Schösse klein,
Bricht er, was wild ist, ab, impft gute Sprößlein ein;
Nimmt bald die Schaufel her, macht Furchen frey zu fliessen
Dem Wasser über Feld, die Wiesen zu begiessen,
So dürr und durstig stehn, spatziert bald in das Gras,
Das durch den Silberthau des Morgens noch ist naß.

Bald

Lesatten.

V. 29. A: Drum geht er frölich hin. Summa ars est, celare artem.

V. 35. A: Durstig seyn, spatziert bald durch das Gras.

V. 36. A: Von dem Silbertau.

Anmerckungen.

gemeiniglich für gleichgültig genommen werden. So ist auch der Gegensatz zwischen arm seyn und viel Geld haben viel deutlicher und wunderbarer, als da er zuvor gelesen, ist arm bey seinem Geld.

V. 31. **Als ehelich vermählt**) In dem Lobgedichte an den Herzogen von Holstein V. 110. u. f. beschreibt er dieselbe Vermählung des Weinstocks mit dem Ulmenbaume; daselbst sagt er von dem Weinstocke V. 111.

\- - - - - - Die Liebe macht allein,
Daß er sich um ihn schlägt, geht seine Heyrath ein,
Und breitet sich Baum an.

Diese poetische Metapher hat Opitz aus seinem Horatz nachgeahmet und die deutsche Sprache damit bereichert:

\- Aut adulta vitium propagine
Altas maritat populos.

V. 33-35. **Macht Furchen frey zu fliessen**) Opitz mag hier die schöne Virgilianische Beschreibung im Auge gehabt haben, Georgic. Lib. I. 105.

Deinde satis fluvium inducit, rivosque sequentes,
Et cum exustus ager morientibus æstuat herbis,
Ecce supercilio clivosi tramitis undam
Elicit: Illa cadens raucum per levia murmur
Saxa ciet, scatebrisque arentia temperat arva.

Bald stützt er einen Baum, der von der Frucht gebeuget,
Vor Last zerbrechen will, und sich zur Erden neiget;
Und etwann sieht er gehn dort um das grüne Thal
Die Schafe, Kälber, Küh und Ochsen, überall;
Schaut er dann über sich, so sieht er seine Geissen
Das Laub von dem Gestäud an einer Klippen reissen;
Dabey ihr Mann, der Bock, vor Lust und Freuden springt;
Hört wie der Hirte wohl von seiner Phyllis singt,
Die hinter einen Baum sich hatte nächst verkrochen,
Als er ihr schönes Obst und Blumen abgebrochen;
Hört wie die braune Kuh im nächsten Thale brüllt,
Daß ihre rauhe Stimm hoch über Feld erschüllt.
Bißweilen leert er aus den Honigmacherinnen
Ihr wächsern Königreich, das sie mit klugen Sinnen
Sehr

Lesarten.

V. 39. A: Dort in dem grünen Thal.

V. 42. A: An einem Fels das Laub von dem Gestäude reissen. Der Vers ist wegen der allzufrechen Versetzung dunckel und verwirrt.

V. 43. A: Mit Lust und Freuden.

V. 44. A: Wie sein Hirte schön.

V. 46. B: Ja als er ihr schön Obst.

V. 48. A: Weit übers Feld erschüllt.

Anmerckungen.

V. 41. Schaut er dann über sich ꝛc.) Culex Virgil. V. 51.
Pendula projectis carpuntur & arbuta ramis:
Denſaque virgultis avide labruſca petuntur.
Hæc ſuſpenſa rapit carpente cacumina morſu
Vel ſalicis lentæ, vel quæ nova naſcitur alnus.

V. 49. Den Honigmacherinnen) Dergleichen characterisierende Nahmen der Thiere, die anstatt der eigenen Nahmen gesetzt werden, haben ihren eigenen Sitz in der Aesopischen Fabel, und dienen derselben zu einer angenehmen Zierde, wenn sie mit bescheidener Behutsamkeit gebraucht werden.

V. 50. Ihr wächsern Königreich) Diese kühne Translation

Sehr artlich aufgebaut, nimmt auch zu rechter Zeit
Den feißten Schafen ab ihr dickes Wollekleid.
Kömmt dann, nachdem er hat den Sommernutz empfangen,
Der Obst- und Traubenmann, der reiche Herbst, gegangen,
Wie freut er sich so sehr, wenn er die Bieren ropft
Vom Baume, den er selbst vor dieser Zeit gepfropft,
Und lieset Apfel auf, die selber abgefallen,
Nimmt ihm hernachmahls vor die schönsten unter allen,
Beißt ungeschälet an; Geht dann, besieht den Wein,
Bricht reife Trauben ab, die Purpur ähnlich seyn.
Ist er vom Sehen laß, so kan er sich fein strecken,
Bald in den Schatten hin, wo ihn die Bäume decken,
Bald in das grüne Gras, an dem vorüber fleußt
Das Wasser und durchhin mit stillem Rauschen scheußt;

Bey

Lesarten.

V. 57. A: Liest Aepfel von der Erd, die.
V. 58. Und nimmt ihm nachmahls für. A.
V. 59. Geht nachmahls zu dem Wein. A.
V. 61. Mag er sich niederstrecken. A.
V. 62. A, B: Bald an ein schattricht Ort, da ihn die.

Anmerckungen.

hat der Poet dem Virgil nachgemachet, welcher im 4ten B. vom Feldbau V. 202. sagt:

- - - Ipsæ regem parvosque Quirites
Sufficiunt, aulasque & cerea regna refingunt.

V. 54. Der Obst- und Traubenmann, der reiche Herbst) Herr Prof. Gottsched sagt in dem Versuche seiner Dichtkunst in dem 5. Cap. von dem Wunderbaren in der Poesie §. 21. Bl. 187. „Wir „sind es längst gewohnt von Tugenden und Lastern, von den vier Jahres„zeiten ꝛc. als von so vielen Personen zu reden.„ Mir kömmt dieses Wunderbare hier allzu kindisch und schertzhaft vor, da der Obst- und Trau-

Bey deſſen Rande dann die Feldheuſchrecken ſpringen,
Und mit dem langen Lied ihr Winterleid verſingen.
Der Vögel leichtes Volck macht ſeinen Lobgeſang,
Schreyt überlaut, und wünſcht den Sommer noch ſo lang.

Die

Lesarten.

V. 65. A: Bey deſſen grünem Rand. Der 63. Vers macht hier das Beywort überflüſſig: Und das e des Gebe- und Nehme-Falls hat manche Veränderung verurſachet. Siehe V. 39. 59. 74. 90. ꝛc.

V. 67. Mit lieblichem Geſang. A.

Anmerckungen.

benmann nur als eine Umſchreibung, die noch einer beygefügten Erklärung bedarf, eingeführet wird: Weit beſcheidener, und viel poetiſcher iſt der Horatziſche Ausdruck:

Vel, quum decorum mitibus pomis caput
Autumnus arvis extulit.

V. 65. Dieſer und die folgenden Verſe ſind aus des Virgilii Culice glücklich nachgemacht: V. 144.

At volucres patulis reſidentes dulcia ramis
Carmina per varios edunt reſonantia cantus.
His ſuberat gelidis manans e fontibus unda,
Quæ levibus placidum rivis ſonat orta liquorem.
Et quamquam geminas avium vox obſtrepit aureis,
Hanc querulæ referunt voces, queis nantia limo
Corpora lympha fovet: Sonitus alit aëris Echo:
Argutis & cuncta fremunt ardore cicadis.

Welche Beſchreibung unſer Poet an ſeiner Kunſt noch weit übertroffen, und ſich ganz eigen gemachet hat.

V. 66. Ihr Winterleid verſingen) Dieſes iſt wiederum ein neues von Opitzen erfundenes, aber ſehr nachdrückliches Wort, welches an Begriffen ſehr reich iſt; und ſo viel ſagen will, als, das Leid und Ungemach des Winters durch ein anhaltendes Singen gäntzlich vertreiben, daß man ſolches beynahe nicht empfindet. Herr Prof. Gottſched beklagt ſich in ſeiner Dichtkunſt VII. Cap. 20. §. Bl. 243. Ich bin müde dergleichen neue Wörter zu ſuchen, welcherley er einige im 19. §. ohne die beſte Wahl aus Dach, Flemming und Opitzen ausgeſetzet hat: Aber ich bin nicht müde dergleichen in unſerm Opitz anzumercken, und ſie der Achtung der Neuern anzubefehlen.

V. 68. Und wünſcht den Sommer noch ſo lang.) Dieſes iſt

Die schöne Nachtigall läßt sonderlich sich hören,
Schwingt ihre Stimme hoch dem Meyer wie zu Ehren.
Die Frösche machen auch sich lustig an der Bach,
Und ihr Coax Coax giebt keinem Vogel nach.
Nicht weit von dannen kömmt aus einem kühlen Brunnen
Ein Bächlein durch das Gras gleichwie Cristall gerunnen,
Draus schöpft er mit der Hand, eh er sich schlafen legt,
Worzu der Bach Geräusch und Murmeln ihn bewegt.
Wenn aber mit dem Eyß und rauhen scharffen Winden
Der graue Winter kömmt, so kan er doch was finden,
Auch mitten in dem Schnee, das nützet und ergetzt,
Indem er jetzt ein Schwein mit seinen Hunden hetzt,

Und

Lesarten.

V. 76. Dem Meyersmann zu Ehren. A.

V. 74. Gleich dem Cristall. A. Die Aehnlichkeit beruhet nicht auf dem Rinnen.

V. 76. A: Vom murmelnden Geräusch des Wassers angeregt. Die Verbindung mit dem vorhergehnden ist nach dieser Lesart gar dunckel und ungewiß.

V. 80. A: Weil er jetzt ein wild Schwein.

Anmerckungen.

eine poetische Dollmetschung von dem lieblichen Abschiedsgesange der Vögel zur Herbstzeit. Es ist von der Art, aber noch glücklicher, als das Virgilianische:

Ille comam mollis jam tum tondebat acanthi,
Aestatem increpitans seram, zephyrosque moranteis.
Georg. IV. 137.

Von dem Gebrauche dergleichen poetischer Gründe und Vermehrungen siehe Breitingers Crit. Dichtkunst erster Theil Bl. 404. u. f.

V. 76. Wozu der Bach Geräusch) Herr Gottsched liest hier: Wozu des Bachs Geräusch, ohne Zweifel aus Versehen; denn V. 71. hat er, an der Bach, unverändert müssen stehen lassen.

V. 79. Auch mitten in dem Schnee) Virgil in dem ersten B. vom Feldbau V. 307.

Und jetzt ein schnelles Reh in dem Gehäge fället,
Bald mit dem Garne dann den leichten Hasen stellet;
Kömmt auch, nachdem er hat vom Jagen umgekehrt,
Lockt das Gefügel an auf seinen Vogelherd;
Fängt etwann einen Kranch, der in den Lüften irret,
Durch altes Zauberspiel in seiner Flucht verwirret:
Das theure Haselhuhn geht ihm nicht selten ein,
Rebhüner auch, so sonst die Zier der Tische seyn.
Verfüget er sich heim, da hat er viel zu bauen,
Macht Blancken in den Zaun, schnitzt Flegel, stielt die Hauen,
Er=

Lesarten.

V. 81. Und jetzt ein schnelles Reh) A: Jetzund ein flüchtig Reh. Alle übrige Auflagen lesen: Und jezt ein flüchtig Reh.

V. 83. Dann kömmt er, wann er hat vom Jagen. A.

V. 90. Macht Plancken zu dem Zaun. A.

Anmerckungen.

Tum gruibus pedicas, & retia ponere cervis,
Auritosque sequi lepores: Tum figere damas,
Stuppea torquentem balearis verbera fundæ,
Cum nix alta jacet, glaciem cum flumina trudunt.

V. 82. Bald mit dem Garne dann den leichten Hasen) A. Bald mit dem weiten Garn den schnellen Hasen stellet. Die übrigen Auflagen aber lesen: Bald mit dem Garne dann den schnellen Hasen stellet. Daß nun in der Auflage vom Jahre 1644. nach welcher wir den Text abdrucken lassen, in diesen beyden Versen die Beywörter geschickt sind abgeändert worden, kan hier keinem blinden Zufalle zugeschrieben werden. Und es will mir ziemlich wahrscheinlich vorkommen, diese Veränderung sey von Opitzen selbst gemacht, und etwann an dem Rande einer vorhergehenden Herausgabe angezeichnet worden; aus welcher derjenige, so die Franckfurter Auflage besorget, diese verbesserte Lesart entlehnt: Es wäre denn daß man diese Franckfurter-Auflage selbst für älter halten wollte.

V. 90. Macht Blancken in den Zaun ꝛc.) Der Poet hat hier eine glückliche Parodie angebracht, von folgender Virgilianischen Beschreibung aus dem ersten B. vom Feldbau V. 259.

Ergänzt den Pferdezeug, verwahrt das Taubenhaus,
Strickt Netz und Jägergarn, putzt alles sauber aus;
Schaut dann den Pfauen zu, sieht wie die stoltzen Hanen
Die Hüner übergehn, lockt zu sich die Fasanen;
Die Dauben haben sich gelägert um das Dach,
Die Rantze läuft der Magd mit ihrem Fercklin nach.
Wie wollt er dann nun wohl dieß freye Leben hassen,
Und nicht der Städte Lust vor seinen Wäldern lassen?
Vornehmlich auch wann ihm sein Weib entgegen kömmt,
Und ihren lieben Mann frisch in die Armen nimmt,
Hat keine Larve vor, ist schwartzbraun von der Sonnen,
Ihr Antlitz ist geschminckt mit Wasser aus dem Brunnen,

Ihr

Lesarten.

V. 97. Darum, wie wollt er wohl dieß. u.

Anmerckungen.

Frigidus agricolam si quando continet imber,
Multa forent, quæ mox cœlo properanda sereno
Maturare datur, durum procudit arator
Vomeris obtusi dentem - - - -
* * *
Exacuunt alii vallos, furcasque bicornes,
Atque Amerina parant lentæ retinacula viti.

V. 98. Und nicht der Städte Lust vor seinen Wäldern lassen?) Herr Prof. Gottsched ließt: für seine Wälder lassen; weil für nur den Klagefall regiert. Allein Opitz will hier den Vorzug des Landlebens vor dem Stadtleben ausdrücken: Dieser Vorzug aber wird durch vor besser als durch für ausgedrückt, welches nur einen Ersatz oder Gegenwerth anzeiget.

V. 102. Ihr Antlitz ist geschminckt mit Wasser aus dem Brunnen) Dieß ist ein Zusatz, der des Poeten satyrischen Geist genugsam verräth, und der Verfolg zeiget, daß er zum feinen Gespötte über das Unnatürliche recht aufgelegt gewesen sey.

Ihr Hut ist Haberstroh, ihr Kittel ist Parat
Von Seiden, die sie selbst zuvor gesponnen hat.
Sie macht ein Feuer auf, ist mühsam und geschwinde,
Läuft hin und milcht die Küh sobald als das Gesinde,
Ergreift den weiten Krug, bringt einen blancken Wein,
Der nicht muß allererst mit Zucker süsse seyn.
Dann decket sie den Tisch, und setzet auf die Speisen,
Darnach man nicht erst darf sehr viel Meilweges reisen,
Und die das wilde Meer hier an das Land gebracht,
Kauft keinen Stör, den nur die Würtze theuer macht;
Kennt nicht was Austern seyn, weiß gar nichts von Lampreten,
Die erst der weise Koch in Malvasier muß tödten;

Art-

Lesarten.

V. 107. A: Bringt seinen firnen Wein. B: Bringt seinen blancken Wein.

V. 108. A, B: Der nicht darf allererst mit.

V. 109. Und setzt ihm vor die Speisen. A.

Anmerckungen.

V. 103. Ihr Kittel ist Parat) Parat oder Burat ist eine Art wöllenen Zeuges, der Poet heißt ihn Parat von selbstgesponnener Seide, entweder wegen der Feinheit der Wolle, oder weil er dieser häuslichen Frauen vor Seiden dienen muß.

V. 106. Sobald als das Gesinde) Sie macht sich nichts daraus, und achtet dieses Geschäft für sich nicht zu geringe.

V. 107. Einen blancken Wein) Die erste Auflage liest: Firnen Wein. Um den Rhein heißt Firner Wein, der im vorigen Jahre gemacht worden. Bey uns sagt man gemeiniglich ferndriger Wein. Die Einwohner der hohen Alpen heissen Firn den alten Schnee, der izo zu Eis worden ist.

V. 113. Von Lampreten) Sind eine Gattung Meerfische, und nach etlicher Meinung eben diejenige, welche vormahls von den Römern Murenen genannt, und bey grossen Gastereyen als einer der vornehmsten Leckerbissen auf die Tafel gesetzet worden.

Artschocken findet man in seinem Garten nicht,
Melonen sind ihm auch nie kommen zu Gesicht.
Er hält bey sich viel mehr auf einen guten Schincken,
Und eingesaltztes Fleisch, das Lust ihm macht zu trincken,
Sein bestes Essen ist Milch, Eyer, Honig, Schmaltz,
Für Spargen ißt er Kraut, anstatt der Würtze Saltz.
Er lobt ein Lamm, das er dem Wolf erst abgejaget,
Ein frischer Kalbskopf ihm vor Strauffenhirn behaget,
Sticht selbst ein Fercklin ab, würgt einen feißten Hahn,
Der unwerth ist gemacht, und nicht mehr buhlen kan.
Die Aepfel schmecken ihm viel besser als Citronen,
Rapuntze, Kresse, Lauch, Kohl, Rüben, Erbsen, Bohnen,
Saurampfer, Peterlin, Salat im frischen Oel,
Ist mehr ihm angenehm als Safran und Kanell.

Bey

Lesarten.

V. 123. Sticht ein jung Fercklein ab. A. B.

V. 127. Salat mit frischem Oel. A.

Anmerckungen.

V. 118. **Das Lust ihm macht zu trincken**) Herr Prof. Gottsched ließt um die Versetzung zu vermeiden; **das macht ihm Lust zu trincken**. Aber durch diese Veränderung verkehrt er ohne Noth einen blossen Zusatz beynahe in einen Hauptsatz. Ich wollte darum lieber lesen: **Das ihm Lust macht zum Trincken**.

V. 124. **Der unwerth ist gemacht, und nicht mehr buhlen kan**) Diese Umschreibung eines Kapaunen ist um so viel angemessener, weil darinnen das Beywort **feißt**, und die Handlung des Meyers mit demselben gegründet sind.

V. 128. **Ist mehr ihm angenehm**) Daß die Erfüllung des Comparativi durch **mehr** und **minder** der deutschen Sprache nicht nur nicht zuwieder, sondern für den Vers öfters auch nothwendig sey, zeiget dieses Exempel. Herr Prof. Gottsched ließt: **Ist ihm mehr angenehm**.

Bey dieser seiner Kost er viel gesünder bleibet,
Als der zu essen pflegt, eh ihn der Hunger treibet;
Was mancher theuer kauft, wird ihm umsonst gewährt;
Sein Vorrath ist das Feld, sein Holtz kömmt auf den Herd.
Indem er also ißt, hört er der Schafe Schellen,
Die von der Weyde nun sich wieder heim gesellen,
Schaut wie die stoltze Geiß will vor dem Widder gehn,
Wie seine feißte Küh in vollen Eutern stehn.
Bald siehet er darauf die starcken Rosse bringen
Den umgestürtzten Pflug, und noch vor Geilheit springen,
Mit denen, und zuvor, sein mühsames Gesind
Eins nach dem andern sich gemach zu Hause findt.
Auf dieß sie an den Tisch heißhungrig niedersitzen,
Und essen, daß sie mehr als vor zu Felde schwitzen.

Wann

Lesarten.

V. 131. A: Was mancher theuer kauft, das zeucht er aus der Erd.

V. 137. Die Roß von weitem bringen. A: Die Sprachrichtigkeit hat auch hier die Veränderung erfodert.

V. 141. Darauf sie an den Tisch. A.

Anmerckungen.

V. 129. **Bey dieser seiner Kost er viel gesünder bleibet**) Da Herr Prof. Gottsched so eckel ist, daß er auch zuweilen den Affect in der natürlichen Ordnung zu reden zwingen will; muß ich mich recht verwundern, daß er diesem Verse geschonet hat, dem durch die Veränderung des dieser in welcher so leicht wäre zu helfen gewesen.

V. 130. **Als der zu essen pflegt, eh ihn der Hunger treibt**) Das ist was Sallust in Bello Catilin. cap. 13. sagt: Non famem aut sitim; neque frigus, neque lassitudinem opperiri, sed ea omnia luxu antecapere.

V. 134. **Heimgesellen**) Ist ein nachdrückliches, mahlerisches, von unserm Poeten neu erfundenes Wort.

Wann nachmahls jedermann gesättigt ist vollauf,
Schmeckt aus der grossen Kann ein guter Trunck darauf.
Legt sich hernach zu Ruh, schläft frey von Angst und Sorgen,
Biß ihn und sein gantz Haus der Hahn weckt, wann zu Morgen
Aurora sehen läßt ihr rosenrothes Haar,
Und mit dem klaren Schein umhüllt der Sternen Schaar.
Es stehe, wer da will, hoch an des Glückes Spitzen,
Ich schätze den vor hoch, der kan hierunten sitzen,
Da keine Hoffart ist, kein äusserlicher Schein,
So nur die Augen füllt, und kan sein selber seyn,

Bleibt

Lesarten.

V. 143. A: Wenn nachmahls allzugleich gesättigt seyn vollauf. Opitz hat das seyn für sind an allen Orten ausgemustert; Siehe oben V. 35. Hier aber machte das allzugleich eine unnöthige Bestimmung.

V. 148. Schein verdeckt der Sternen Schaar. A.

V. 151. 152. A:

Es lobe wer da will den äusserlichen Schein;
Ich lobe den, der hier kan seine selber seyn.

V. 152. B: Kan seine selber seyn: statt, und kan sein selber seyn.

Anmerckungen.

V. 146. **Wann zu Morgen**) Herr Gottsched ließt: **am Morgen**. Allein es scheint, daß Opitz diesen allzugemeinen und unbestimmten Ausdruck mit Fleisse vermieden habe: Da hingegen das **zu Morgen** bequemer ist, den angehenden Morgen insbesondere anzudeuten. Man sagt ja auch **zu Mittag, zu Abend**: d. i. zur Zeit des Morgens.

V. 147. **Ihr Rosenrothes Haar**) Alle vorhergehenden Auflagen lesen einstimmig: **Ihr Rosenfarbes Haar**. Siehe die Anmerckung zu dem 82. V.

V. 150. **Der kan hierunten sitzen**) Herr Gottsched ließt: **Der hier kan unten sitzen**. Ich sehe keine Nothwendigkeit, daß das **hierunten** sollte getrennt werden.

V. 152. **So nur die Augen füllt,**) Herr Gottsched ließt: **Die nur die Augen füllt**: Allein da der **Schein** allernächst vorhergehet, so muß es ein Druckfehler seyn für **der**, welches aber den Zusammenhang dunckel machen würde.

Bleibt von des Neides Gift und Eifer gantz verschonet,
Weiß von der Sünde nicht, die in den Städten wohnet
Und in den Winckeln steckt; stellt da sein Leben an,
Da seiner Unschuld selbst der Himmel zeugen kan,
Vertrauet Gott allein sein Wesen und Vermögen,
Sieht alles unter sich, läuft seinem Tod entgegen,
Und scheut sein Stündlein nicht. Der ist gar sehr verblendt,
Der sonst zwar alles weiß, doch sich nicht selber kennt.

Lesarten.

V. 153. A: Bleibt von dem bleichen Gift des Neides. Das Beywort schickt sich wohl zu dem Neid, aber nicht zu dem Gift: So würde es auch den Neid, den man von andern ertragen muß, nicht gefährlicher machen.

Anmerckungen.

V. 159. u. 160. Der ist gar sehr verblendt, der ꝛc.) Alle vorhergehenden Auflagen lesen einhellig:

\- - - Der hat ein schweres Endt,
Der allen ist bekannt, und sich nicht selber kennt.

Auch diese wichtige Veränderung ist vermuthlich von keiner fremden Hand. Siehe die Anmerckung zu dem 81. V.